

Das Problem der Begegnung (gekürzte Fassung)*

Prof. Dr. Otto Friedrich Bollnow, Tübingen
Philosophisches Seminar der Universität

Inhalt

Die Existenzphilosophie	1
Der französische Existentialismus	2
Das Ende des Existentialismus	3
Die Folgerungen aus der Existenzphilosophie für die Pädagogik	3
Die Situation der deutschen Pädagogik nach 1945	3
Der Begriff der Begegnung	4
Die Erweiterung im Aufgabenbereich der Pädagogik	7
Zum Autor	8

Mit dem neuerdings wieder wachsenden Verständnis für die Geschichte der Pädagogik wächst auch das Interesse an deren jüngerer Vergangenheit, die lange Zeit unter dem Einfluß neuerer, geschichtslos ansetzender Strömungen weitgehend der Vergessenheit anheimgefallen war, von der jedenfalls nur ein durch mancherlei Auseinandersetzungen und Mißverständnisse bis zur Unkenntlichkeit verzerrtes Bild übriggeblieben war. Ich habe einen Teil dieser Entwicklung noch miterlebt, habe in meinem sehr bescheidenen Anteil auch daran mitgewirkt. Wenn ich die mir gestellte Aufgabe richtig verstehe, so soll es sich darum handeln, daß ich als Zeuge dieser Vergangenheit vor den Angehörigen einer jüngeren Generation, die diese Entwicklung nicht mehr miterlebt hat, von dem berichten soll, was damals gewesen ist, oder genauer: Wie sich diese Entwicklung für mich dargestellt hat.

Wie weit ich mit diesem meinem Bericht zurückgreife, ist ziemlich willkürlich. So lasse ich meine Anfänge in der Jugendbewegung beiseite und die sogenannte geisteswissenschaftliche Pädagogik, der ich durch meine Lehrer, Herman Nohl und Eduard Spranger, verpflichtet bin. Ich setze vielmehr gleich bei dem Einschnitt ein, den der Durchbruch der Existenzphilosophie damals bedeutet hat. So soll es sich, der mir mit der Vortrageeinladung gestellten Aufgabe entsprechend, um den Einfluß handeln, den die Existenzphilosophie damals auf die Pädagogik ausgeübt hat, und die Frage, wie dieser aus dem inzwischen gewonnenen Abstand heraus heute zu beurteilen ist. Insbesondere soll es sich dabei um den Begriff der Begegnung handeln, der damals eine lebhaftere Diskussion hervorgerufen hat und dessen Entstehung doch wohl nur vor dem Hintergrund der Existenzphilosophie zu begreifen ist, und um die Frage, wieweit damit ein bleibend gültiger Grundbegriff in die Pädagogik eingeführt ist. [235/236]

Die Existenzphilosophie

Welche Bedeutung damals, das heißt in der Mitte der zwanziger Jahre, die Existenzphilosophie gehabt hat, kann man sich heute kaum noch vorstellen. Man kann sagen: Sie schlug ein wie ein

* Erschienen in: Universitas, 39. Jg. 1984, S. 235-245. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

Blitz und veränderte mit einem Schlag die gesamte philosophische Situation. Mehrere Gründe dürften beim Entstehen der Existenzphilosophie zusammengewirkt haben. Der eine, schon länger zurückreichende, lag im geschichtlichen Bewußtsein, das alle geltenden Werte zu relativieren schien. Der zweite, unmittelbar wirkende, war der Zusammenbruch von 1918, bei dem sich so viele, bisher als fraglos geltende Ordnungen aufgelöst hatten und sich das Gefühl einer tiefgreifenden Unsicherheit und Bedrohlichkeit ausgebreitet hatte.

Die Antwort, die die Existenzphilosophie darauf gab, bestand darin, daß im mutigen Durchgang durch alle Angst und Verzweiflung ein letzter, innerster Kern im Menschen erfahren wird, der von allen äußeren Erschütterungen nicht mehr betroffen wird und den man mit dem von Kierkegaard übernommenen Begriff als Existenz bezeichnete. Karl Jaspers und Martin Heidegger galten damals als die Hauptvertreter der Existenzphilosophie, wenn sich diese Zuordnung auch nicht ohne Vorbehalt aufrechterhalten läßt. In der von Karl Barth begründeten dialektischen Theologie wurden verwandte Gedanken entwickelt.

Bezeichnend für die Existenzphilosophie ist eine extrem dualistische Auffassung vom Menschen, in der sie im Rückgang auf Kierkegaard die ursprünglich christliche Anschauung wiederholt. Der Mensch, wie er sich im alltäglichen Leben vorfindet, befindet sich in einem Zustand, wo er nicht ist, wie er sein soll, Heidegger sagt: Der Uneigentlichkeit, christlich gesprochen: Der Sünde, und muß sich erst durch eine radikale Umwendung zur Eigentlichkeit seiner Existenz erheben. Diese eigentliche Existenz liegt jenseits aller inhaltlichen Bestimmungen. Sie ist erst im Durchbruch durch alles, was der Mensch in irgendeinem Sinn „haben“ kann, zu gewinnen. Diese Unbedingtheit eigentlicher Existenz ist aber immer nur für den Augenblick zu erreichen. Sie sinkt mit dem Augenblick wieder dahin. Daraus ergibt sich, ähnlich wie auch in der dialektischen Theologie, eine ausgesprochene Kulturfremdheit, wenn nicht Kulturfeindschaft. Der ganze Reichtum der ausgebildeten Kultur mit der Kunst und der Wissenschaft und den andern Kulturbereichen verliert seinen Wert gegenüber dem unbedingten Anspruch der Existenz, entsprechend auch die durch die Aneignung der Kultur bestimmte Bildung und die Entfaltung [236/237] einer harmonisch geschlossenen Persönlichkeit. Auch in der Geschichte interessiert nicht mehr der Reichtum der Formen, nicht mehr die Entwicklung und der mögliche Fortschritt, sondern nur die wenigen großen Menschen, die wie Inseln aus dem trüben Strom der Zeit herausragen und an denen sich über den zeitlichen Abstand hinweg eigentliche Existenz wieder entzünden kann.

Der französische Existentialismus

Im „Dritten Reich“ war die Existenzphilosophie dann als Ausdruck eines zersetzenden Nihilismus streng verpönt. Sie erschien allgemein als eine abgeschlossene Phase in der Geschichte der deutschen Philosophie. In meiner 1943 erschienenen Darstellung in dem von Nicolai Hartmann herausgegebenen Sammelband „Systematische Philosophie“ wollte ich sie im Rückblick vor einem völligen Vergessen bewahren.

Aber nach dem Zusammenbruch, in den Jahren nach 1945, erfuhr die Existenzphilosophie eine unerwartete Auferstehung in Gestalt des von Frankreich mächtig herüberwirkenden Existentialismus, wie er dort durch Sartre und Camus vertreten wurde. Jetzt wiederholte sich die Situation, in der seinerzeit die deutsche Existenzphilosophie entstanden war: In einer Zeit der äußersten Not, als alle bestehenden Ordnungen zusammengebrochen waren, als alle Ideale fragwürdig geworden waren, als man nicht wußte, wie es weitergehen sollte, in einer durch Angst und Verzweiflung bestimmten Lage, schien der Existentialismus die einzig ehrliche Haltung. Wo alle Zielsetzungen fragwürdig geworden waren, gibt es doch noch eines, was standhält. Das ist die Unbedingtheit, mit der sich der Mensch für etwas einsetzt.

Das Ende des Existentialismus

Seitdem spricht man kaum noch von Existenzphilosophie und Existentialismus. Zwei Gründe scheinen mir dabei bestimmend zu sein. Das eine ist die sich langsam durchsetzende Erkenntnis, daß sich aus dem Existentialismus allein ein sinnvolles menschliches Leben nicht aufbauen läßt, daß er zwar die eine Seite des menschlichen Lebens in letzter Schärfe herausgearbeitet hat, daß er aber der Kompensation durch die andere Seite bedarf, die man sehr verkürzt als das Vertrauen zum Leben und die Hoffnung auf die Zukunft bestimmen kann. Diese Problematik einer notwendigen Überwindung des Existentialismus habe ich seinerzeit sehr nachdrücklich verfolgt und unter dem zeitbeding- [237/238] ten, auf die Dauer aber unglücklich gewählten Titel „Neue Geborgenheit“ veröffentlicht. Ich hätte besser „Philosophie der Hoffnung“ gesagt, aber dieser Titel war in Deutschland nach dem (gleichzeitigen) Erscheinen von Blochs Hauptwerk, dem ‚Prinzip Hoffnung‘, nicht mehr verfügbar.

Ich kann mir nicht einbilden, durch das Buch die Entwicklung beeinflußt zu haben. Und wenn der Existentialismus seitdem in Vergessenheit geraten ist, so geschah das ohne kritische Auseinandersetzung, ganz unbemerkt - boshaft ausgedrückt: weil er nicht mehr in das Bild des sich neu ausbreitenden Wohlstands und der sich neu verfestigenden Ordnungen paßte.

Trotzdem bleibt die Frage: Ist der Existentialismus wirklich nur eine vorübergehende Modeerscheinung gewesen, ohne bleibende Wirkung, oder ist in ihm ein bleibendes Anliegen der Philosophie zum Ausdruck gekommen, das nicht wieder verlorengehen darf, auch dann nicht, wenn die Existenzphilosophie nicht den Anspruch erheben kann, das Ganze der Philosophie zu repräsentieren. Ich würde mich für die zweite Möglichkeit entscheiden und ihre Funktion in der Unbedingtheitsforderung eigentlicher Existenz sehen, vor der sich alle weiteren Aussagen der Philosophie zu bewähren haben.

Dies habe ich nur in aller Kürze als den Hintergrund angedeutet, um mich jetzt ausführlicher meinem eigentlichen Thema, den Auswirkungen der Existenzphilosophie auf die Pädagogik zuzuwenden.

Die Folgerungen aus der Existenzphilosophie für die Pädagogik

Für die Pädagogik war die Existenzphilosophie von Anfang an ein schwer zu schluckender Brocken. Denn mit der existenzphilosophischen These, daß der Mensch die Eigentlichkeit seiner Existenz nur im Augenblick ergreifen und nicht über den Augenblick hinaus bewahren könne, war die Möglichkeit der Pädagogik überhaupt in Frage gestellt; denn diese kann ohne die Voraussetzung einer bleibenden Beeinflussung gar nicht bestehen. So ist es verständlich, daß die beiden Seiten nichts miteinander anzufangen wußten. Die Vertreter der Existenzphilosophie hatten kein Verhältnis zur Pädagogik, für die Pädagogen aber blieb die Existenzphilosophie ein bedrohlicher Fremdkörper.

Die Situation der deutschen Pädagogik nach 1945

Auch als nach dem Zusammenbruch und dem Neuanfang von 1945 der von Frankreich herüberkommende Existentialismus zur alles bestimmenden [238/239] Macht wurde, blieb die Pädagogik von ihm zunächst unberührt. Hier muß ich zunächst einiges Allgemeines zur Pädagogik in den ersten Nachkriegsjahren sagen. Diese Zeit war für die Pädagogik durch schier unüberwindbare Schwierigkeiten gekennzeichnet. Sie ist zunächst durch die Bemühung der Besatzungsmächte um eine „reeducation“ des durch die Nationalsozialisten mißbrauchten deutschen

Volks bestimmt. Diese mit anerkanntem gutem Willen unternommenen Anstrengungen brachten reiche und fruchtbare Berührung mit der Pädagogik der westlichen Länder, von der wir so lange abgeschnitten waren, aber sie hatten ihre Grenze darin, daß sie von außen kamen und nicht an eine deutsche Überlieferung anknüpfen konnten, wie sie hinter allen Verschüttungen durch den Nationalsozialismus erhalten geblieben war.

Hinzu kam, daß die deutschen Pädagogen, die während des Dritten Reichs im Amt geblieben waren, den Besatzungsmächten verdächtig waren und man auf die großen Pädagogen zurückgriff, die schon vor 1933 die hervorragenden Vertreter der deutschen Pädagogik gewesen waren. Das waren vor allem die drei „Eisheiligen“, wie sie der gutmütige Spott nannte, Theodor Litt, Herman Nohl und Eduard Spranger, die zu einer Zeit, da man sich sonst in den verdienten Ruhestand zurückzog, noch einmal die führende Rolle in der deutschen Pädagogik übernehmen mußten. Mit ihnen war eine Brücke gegeben, die über den Abgrund hinweg die Kontinuität mit der Blütezeit der geisteswissenschaftlichen Pädagogik der zwanziger Jahre herstellte.

Das aber hatte zur notwendigen Folge, daß damit die Entwicklung um mehrere Jahrzehnte zurückgeschraubt war. Unter dem Druck der nationalsozialistischen Herrschaft war eine Entwicklung abgerissen, die schon in den zwanziger Jahren deutlich erkennbar einsetzte. Es lohnt sich, die betreffenden Jahrgänge der Zeitschrift „Die Erziehung“ daraufhin einmal sorgfältig anzusehen. Es war eine neue Generation oder besser Halbgeneration herangewachsen, die die Entwicklung über die „klassische“ geisteswissenschaftliche Pädagogik hinaus fruchtbar weiterzuführen versprach. Ich nenne nur Wilhelm Flitner, Erich Weniger, Romano Guardini, Eberhard Grisebach, auch den vergessenen Hermann Weil, die alle auf die eine oder andere Weise ihres Einflusses beraubt wurden. Wir können innerhalb der Pädagogik von einer verlorenen Generation sprechen, die unter dem Druck der politischen Situation nicht zu der ihr gebührenden Wirkung gekommen ist. Es wäre eine dringende Aufgabe, den in Vergessenheit geratenen Ertrag dieser Generation einmal gründlich aufzuarbeiten.

Aber nun kommt ein Weiteres erschwerend hinzu: Daß mit dieser Genera- [239/240] tion die Kontinuität überhaupt abgerissen war und es keinen Nachwuchs an jüngeren Pädagogen gab. Zum einen waren die pädagogischen Lehrstühle an den deutschen Universitäten größtenteils aufgelöst. Ihre Vertreter konnten also keine jüngeren Kräfte heranbilden. Eine wie große Zahl an hochbegabten Menschen dann im Krieg gefallen ist, läßt sich schwer beurteilen. Manche dürften auch wegen ihrer politischen Belastung ausgeschieden und dann im Vergessen verschwunden sein.

Der Begriff der Begegnung

Und damit zurück zur Frage des Einflusses der Existenzphilosophie auf die Pädagogik. Ich bitte um Nachsicht, wenn ich dabei vorwiegend von mir selber sprechen muß; denn ich kann kaum von „der“ deutschen Pädagogik sprechen. Diese blieb auch weiterhin von der existentiellen Problematik weitgehend unberührt. Die intensive Bewegung, die bald darauf in die deutsche Pädagogik hineinkam, kam von ganz anderer Richtung: Von einer naturwissenschaftlich orientierten Wissenschaftstheorie nach westlichem Vorbild, dem Streben nach immer exakteren Methoden, etwas später dann auch aus der kritischen Theorie der Frankfurter Schule und allgemein aus der gesellschaftskritischen Perspektive. Aber das sind neuere Entwicklungen, die nicht mehr in mein heutiges, auf den Einfluß der Existenzphilosophie bezogenes Thema gehören.

Zunächst gilt es, diese Einflüsse überhaupt erst einmal in den Blick zu bekommen. Aus meiner persönlichen Sicht möchte ich drei Stufen unterscheiden:

Die Methode der Geisteswissenschaften. Die erste Stufe ist durch meinen Vortrag über „Die Methode der Geisteswissenschaften“ aus dem Jahre 1950 bezeichnet. Die Frage war damals, was

sich nach der Verachtung der Geisteswissenschaften in den vorangegangenen Jahren als weiterhin tragfähig erweisen und wo man wieder anknüpfen könne. Dabei traten neben ihrer bleibenden Bedeutung unter dem durch die Existenzphilosophie geschärften Blick auch ihre Grenzen hervor. Wenn man, von einem großen Enthusiasmus getragen, alles zu verstehen und alles sich anzueignen suchte, was der Menschegeist in den verschiedenen Zeiten und Kulturen geschaffen hat, dann bleibt dies zuletzt im Unverbindlichen, weil man von keinem wirklich existentiell betroffen wird. Wenn es aber ernst werden soll, dann muß man Stellung nehmen, dann muß man sich entscheiden, für das eine und gegen das andre. Erst in einem entschiedenen Engagement gibt auch der Gegenstand seine letzte Tiefe frei. Dieses [240/241] äußerste Betroffensein konnte man als existentielle Begegnung mit dem Gegenstand zu fassen suchen.

Begegnung und Bildung. Die weitreichenden pädagogischen Folgerungen wurden mir erst klar, als ich 1955 von Felix Messerschmid zu einem Vortrag über „Begegnung und Bildung“ aufgefordert wurde. Ich muß vorausschicken: Ich habe den pädagogischen Begegnungsbegriff nicht geprägt. Er war mir durch das Vortragsthema vorgegeben. Meine Aufgabe war die einer begrifflichen Klärung, und dazu habe ich einen Sprachgebrauch aufgenommen, wie er sich in diesen Jahren ausgebildet hatte, und die eigentümlich neue Wendung herauszuheben versucht, die in ihm zum Ausdruck kam. Es wäre eine neue Härte, die im Verhältnis zur Wirklichkeit empfunden wurde. Zuerst war es wohl unter dem Einfluß der dialektischen Theologie im religiösen Bereich. Man sprach mit einer neuen Betonung von einer Begegnung mit Gott, wo man früher von einem religiösen Erlebnis gesprochen hätte, um damit die Härte einer Wirklichkeit zu bezeichnen, die dem Menschen mit einer unbedingten Forderung gegenübertritt. Und so wurde der Begriff dann allgemein aufgenommen, um den Vorgang zu bezeichnen, in dem ich, und zwar zumeist zufällig und unerwartet, auf eine Wirklichkeit stoße, die mir als etwas Anderes, Fremdes, meinen natürlichen Lebensdrang Einschränkendes entgegentritt, wie eine Mauer, an der ich mich in einer überaus schmerzhaften Weise stoße, weil mir die Unzulänglichkeit meines bisherigen Lebens bewußt wird.

Wenn ich zusammenfasse: Begegnung bedeutet in diesem Sinne die totale Erschütterung, die den Menschen unerbittlich vor die Forderung seiner Existenz stellt. An der sich entscheidet, was am Menschen echt ist und was nur verlogener, trügerischer Schein. Die Begegnung wird damit zum entscheidenden Ereignis: Erst im Standhalten in der Begegnung wird der Mensch er selbst. Im einzelnen können die Begegnungen die verschiedenste Gestalt annehmen. So gibt es als die entscheidenden Ereignisse im menschlichen Leben, als herausgehobene Wendepunkte die Begegnung mit einem anderen Menschen, aber auch mit einem Werk der Kunst oder der Philosophie, mit den Zeugnissen einer Religion, vielleicht auch mit einer Landschaft.

Aber wie ich vorher betont hatte, daß die Existenzphilosophie nur die eine Seite der Wirklichkeit zum Ausdruck bringt und darum einer Ergänzung durch die Berücksichtigung der positiven, der tragenden Lebensverhältnisse bedarf, so ist auch in der Begegnung nur ein Moment, wenn auch ein entscheidendes Moment, in unserm Verhältnis zum andern Menschen und allgemein zur umgebenden Kultur erfaßt. Um die Verfassung des Menschen, die *Conditio hu-* [241/242] *mana*, angemessen zu erfassen, darf man das darin Vernachlässigte, den ganzen Reichtum der geistigen Welt und die Formung des subjektiven Geistes durch die Aneignung dieser Gehalte in einer individuellen Bildung nicht aus dem Auge lassen. Das ist es, was mit dem anderen Begriff des Themas, dem der Bildung, bezeichnet werden sollte. Es entsteht die Frage nach dem Verhältnis von Bildung und Begegnung, nach dem wechselseitigen Angewiesensein und der doch verbleibenden Spannung.

Dieser Aufsatz über „Begegnung und Bildung“ hat seinerzeit eine umfangreiche Diskussion hervorgerufen und dabei zum Teil auch eine scharfe Kritik erfahren. Diese Beiträge sind in den Textbänden von W. Faber, E. Gerner und J.-E. Pleines gesammelt und damit auch heute noch leicht zugänglich. In diesen Arbeiten ist über die anfängliche Fragestellung hinaus ein weites

Problemfeld erschlossen.

Am gewichtigsten scheint mir der Einwand von Derbolav, der in einem Aufsatz „Vom Wesen geschichtlicher Begegnung“ zu meiner Auffassung kritisch Stellung nimmt. Er besagt, auf die einfachste Form gebracht, daß ich mit meinem existenz-philosophisch bestimmten Begriff das Problem der Begegnung in unzulässiger Weise verengt habe, daß damit vielmehr nur ein Moment eines umfassenderen dreigliedrigen Phänomens getroffen sei. Derbolav unterscheidet drei Begegnungsbegriffe, die zusammen erst das Ganze der Begegnung ausmachen: „Begegnung als verarbeitendes Hineinnehmen des Anderen gerade als Anderes“, „Begegnung als Anderswerden am Anderen“ und „Begegnung als Selbstwerden durch das Andere“.

Wenn ich heute aus dem Abstand eines Vierteljahrhunderts auf die damalige Diskussion zurückblicke, so sehe ich mein Verdienst darin, das Phänomen der Begegnung erstmalig in seiner systematischen Bedeutung erkannt und damit die intensive Beschäftigung mit diesem Phänomen ermöglicht zu haben. Das Verdienst Derbolavs scheint mir dagegen darin zu liegen, es von der Einseitigkeit, die meinem ersten Ansatz anhaftete, befreit zu haben und es durch den Hinweis auf den von Litt verkörperten klassisch-humanistischen Bildungsbegriff in einen größeren Zusammenhang hineingestellt zu haben. Die Unterschiede scheinen mir im Rückblick wesentlich geringer zu sein, als es damals aussehen mochte. Wo ich mich aber weiterhin von ihm unterscheide und an meiner ursprünglichen Auffassung festhalten möchte, das ist, daß mir die Frage nach dem Wesen „der“ Begegnung überhaupt falsch gestellt zu sein scheint. Derbolav versucht, die Begegnung als ein einheitliches Phänomen möglichst umfassend zu begreifen und die verschiedenen Begegnungsbegriffe [242/243] als Momente eines einheitlichen Ganzen zu fassen. Ich möchte dagegen meinen, daß es sich überhaupt nicht um ein einheitliches Phänomen handelt, das dann von verschiedenen Seiten betrachtet oder an dem verschiedene Momente unterschieden werden können, sondern daß es sich in dem, was jeweils mit dem Wort Begegnung bezeichnet wird, um zwei verschiedene Dinge handelt, die zwar eng miteinander zusammenhängen, die aber zunächst einmal unterschieden werden müssen.

Das heißt: Begegnung im existentiellen Sinn ist der nur formal zu bestimmende Vorgang, in dem der Mensch durch ein schicksalhaft ihm Entgegentretendes zu radikaler Umkehr gezwungen wird und so allein sein eigentliches Selbst verwirklichen kann. Begegnung im klassisch-humanistischen Sinn ist die Bereicherung der eigenen geistigen Welt durch das Kennenlernen fremder Welten. Daß beides nicht nur verschiedene Aspekte einer und derselben Sache sind, sondern sehr verschiedene Dinge, erkennt man schon daraus, daß beides auch unabhängig voneinander vorkommt. Es gibt das Selbstwerden im Zurückgeworfensein auf die eigensten Möglichkeiten, ohne daß dabei von außen her neue Inhalte aufgenommen werden. Und es gibt in dankbar geöffneter Verfassung das Aufnehmen fremder Kulturgehalte, ohne daß dies mit einer totalen Erschütterung, wie sie für die existentielle Begegnung wesentlich ist, verbunden zu sein braucht. Darum scheint es mir zweckmäßig, auch sprachlich zu unterscheiden und das eine Mal von existentieller Begegnung, das andere Mal im Sinn von Derbolav von geschichtlicher Begegnung zu sprechen. Die erstere kann nur der einzelne Mensch erfahren, die letztere ist dagegen auch zwischen Kulturen möglich, so wie bei Litt die von deutschem Geist und Christentum.

Darum heißt für mich das Ergebnis: Man nimmt der existentiellen Begegnung ihre aufrüttelnde Kraft, wenn man sie als ein Moment in einen umfassenden Bildungsvorgang hineinnimmt. Der Gegensatz zwischen dem existentiellen Geschehen und der geistig-kulturellen Welt ist unaufhebbar und darf nicht durch den Versuch einer Synthese abgeschwächt werden.

Und wenn ich nun auf die anfängliche Frage zurückkomme: Was bleibt aus den existenzphilosophischen Anregungen als bleibender Gewinn für die Pädagogik, so würde ich antworten, daß mit dem existentiell verstandenen Begegnungsbegriff ein Letztes und Unbedingtes gewonnen ist, das der bisherigen Pädagogik fremd ist. Er stellt einen letzten Maßstab dar, an dem alles Bildungsgeschehen zu messen ist. Es muß in dieser Funktion erkannt und mit aller Entschiedenheit auf-

rechterhalten werden. [243/244]

Die un stetigen Formen in der Erziehung. Die Schwierigkeit, die Existenzphilosophie für die Pädagogik fruchtbar zu machen, bestand, wie ich sagte, darin, daß die Eigentlichkeit der Existenz nur für den Augenblick gewonnen werden kann, und mit dem Augenblick wieder dahinschwindet, daß die Pädagogik aber die Möglichkeit einer bleibenden Veränderung und Verbesserung voraussetzen muß. An der Beschäftigung mit dem Begegnungsphänomen ist aber deutlich geworden, daß das eine falsche Alternative ist, daß das menschliche Leben weder stetig abläuft noch in zusammenhangslose existentielle Augenblicke auseinanderfällt, sondern daß es in ihm Ereignisse gibt, die den stetigen Gang krisenhaft unterbrechen, daß das menschliche Leben also, mathematisch gesprochen, stückweise stetig ist, das heißt, daß der stetige Verlauf immer wieder durch un stetig eingreifende Ereignisse unterbrochen wird. In ihnen kommt das existentielle Moment im Leben zur Geltung.

Nachdem dies einmal erkannt war, war es nur ein Schritt zu bemerken, daß es im Leben auch andere Formen solcher un stetig eingreifender Ereignisse gibt. Ich habe sie 1959 in meinem Buch „Existenzphilosophie und Pädagogik“ systematisch darzustellen versucht. Dahin gehören neben der Begegnung die Ermahnung und der Appell, die den Menschen aus dem Versinken in der Trägheit zurückzureißen versuchen. Die Möglichkeit einer appellierenden Pädagogik ist noch immer nicht systematisch durchdacht worden. Dahin gehört weiterhin die Erweckung, die die im Menschen schlummernden Möglichkeiten freilegt. Dahin gehört allgemein auch die Krise und der neue Anfang nach durchstandener Krise. Das habe ich in meinem Buch „Krise und neuer Anfang“ später noch einmal aufgenommen. Auch im Scheitern als einer wesensmäßig im Erziehungsbemühen angelegten Möglichkeit kommt das existentielle Moment zur Geltung.

Die Erweiterung im Aufgabenbereich der Pädagogik

Für die Pädagogik ergibt sich die Frage, wie sie diese als un stetige Formen bezeichneten Vorgänge pädagogisch in den Griff bekommen soll. Dieser Aufgabe steht von vornherein die Schwierigkeit entgegen, daß es sich um Ereignisse handelt, die schicksalhaft über den Menschen kommen und die sich darum jeder Planung und jeder bewußten Veranstaltung entziehen, die vielmehr in einer sehr schmerzlichen Weise die Grenzen aller pädagogischen - auch jeder unterrichtlichen — Planung bewußt machen. [244/245]

Die Verhältnisse liegen in den einzelnen Fällen wiederum sehr verschieden. Die Erweckung kann und muß der Erzieher vorsätzlich versuchen. Er kann sie aber nicht machen; denn der Erfolg hängt nicht von ihm ab. Eine Begegnung kann man ebenfalls nicht willkürlich herbeiführen; in welcher Weise man sie vielleicht vorsichtig vorbereiten kann, wäre noch genauer zu überlegen. Eine Krise vollends um ihrer reinigenden Wirkung willen absichtlich herbeiführen zu wollen, wäre wegen der damit verbundenen Gefährdung eine Vermessenheit, aber vielleicht kann man verstehend und hilfreich dabeistehen, wenn jemand von der Krise ergriffen ist.

Auf jeden Fall aber zwingen alle diese Ereignisse zu einer grundsätzlichen Besinnung auf den Gegenstandsbereich der Erziehungswissenschaft. Man hat bisher die Erziehung weitgehend als eine Art des Machens verstanden, als eine bewußte, zielgerichtete Tätigkeit. Aber auch die andere Auffassung, die von einem Wachsenlassen ausgeht, läßt sich hier nicht anwenden; denn auch das Wachsen ist ein stetig verlaufender Vorgang, während in den hier betrachteten Vorgängen alle Stetigkeit unterbrochen wird. Daraus ergibt sich notwendigerweise eine Erweiterung des von der Pädagogik als Wissenschaft von der Erziehung zu behandelnden Gegenstandsbereichs. Sie muß auch solche Vorgänge einbeziehen, die sie nicht von sich aus machen und im wesentlichen auch nicht beeinflussen kann, die sie aber verstehen muß, wenn sie dem heranwachsenden Menschen bei seiner Entwicklung helfen soll. Sie muß zugleich das ganze Umfeld einbeziehen, in

dem sich die Erziehung abspielt. Sie kann sich nicht mehr auf das rational bestimmte und an seinem Erfolg zu messende Handeln beschränken. Das bedingt eine wesentliche Erweiterung des von der Pädagogik zu behandelnden Gegenstandsbereichs.

Zum Autor

Prof. Dr. *Otto Friedrich Bollnow*, Universität Tübingen, Dr. phil. h. c., hat auf den Gebieten der philosophischen Anthropologie, der Ethik und der Pädagogik Erkenntnisse und Analysen erarbeitet, die weitreichende Bedeutung auch durch zahlreiche Übersetzungen erlangt haben. Er lehrte an den Universitäten Göttingen, Gießen und Mainz, bevor er den Ruf an die Universität Tübingen als Nachfolger von Eduard Spranger annahm.